



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Högl, Ed.: Memphis und die Pyramiden : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

man sich auf die Verteidigung der Maaslinie beschränkte. Wir sind immer vorbereitet gewesen auf einen Einmarsch der Deutschen von Osten her und haben nie an die Möglichkeit gedacht, daß den in Elsaß-Lothringen stehenden Truppen nur eine demonstrative Rolle zufallen könne.

Was nun die Armee anlangt, so fordert der General die Erziehung zur Offensive und zur Vaterlandsliebe; diesen beiden Forderungen müsse das „Volk in Waffen“ genügen.



Memphis und die Pyramiden

Von Ed. Högl in Ellwörden

(Fortsetzung)



ir wenden uns zunächst dem Häuschen zu, worin Mariette wohnte, als er die Ruinen von Memphis vom Wüstenand befreite, und das jetzt den Reisenden als Frühstückskraum dient. Hier wird abgestiegen, und unsre Fellachen tragen die Frühstückskörbe, die man uns fürsorglich vom Hotel mitgegeben hat, in die kühlen Räume des Hauses, um sie vor der versengenden Glut der Sonne zu schützen; wir selbst wollen erst die Gräber besuchen, bevor wir uns an Speise und Trank laben. In der unmittelbaren Nähe des Hauses liegt das Serapeum, die Gruft der heiligen Apisstiere, die Mariette auffand, und deren Entdeckung er wie folgt schildert: „Ich gestehe, daß ich, als ich am 12. November 1851 zum erstenmal in die Apisgruft eindrang, so tief von Erstaunen ergriffen wurde, daß diese Empfindung, obgleich fünf Jahre seitdem vergangen sind, noch immer in meiner Seele nachklingt. Durch einen mir schwer erklärlichen Zufall war ein Gemach des Apisgrabes, das man im dreißigsten Jahre Ramses des Zweiten vermauert hatte, den Plünderern des Denkmals entgangen, und ich war so glücklich, es unberührt wiederzufinden. Dreitausendsiebenhundert Jahre hatten nichts an seiner ursprünglichen Gestalt zu ändern vermocht. Die Finger des Ägypters, der den letzten Stein in das Gemäuer einsetzte, das man, um die Tür zu verkleiden, errichtet hatte, waren noch auf dem Kalk erkennbar. Nackte Füße hatten ihren Eindruck auf der Sandschicht zurückgelassen, die in einer Ecke der Totenkammer lag. Nichts fehlte an dieser Stätte des Todes, in der seit beinahe vierzig Jahrhunderten ein balsamierter Stier ruhte. Mehr als einem Reisenden wird es schrecklich erscheinen, hier jahrelang allein in einer Wüste zu leben; aber Entdeckungen wie die der Kammer Ramses des Zweiten lassen Eindrücke zurück, denen gegenüber alles übrige in nichts versinkt, und die man immer neu zu beleben wünscht.“

Die Gruft besteht aus einem etwa dreihundert Meter langen, drei Meter hohen und sechs Meter breiten Schacht, der in den Felsen getrieben ist. Ein breiter Gang, über den die Sarkophage hineingerollt sind, führt in die Gruft hinab. Im Innern des Felsens sind an beiden Seiten des Ganges große Nischen ausgehauen, in denen die kolossalen Granitsarkophage der Apisstiere stehen. Vierundzwanzig Särge sind erhalten, jeder aus einem Block gehauen und an den äußern Seiten spiegelblank poliert. Das Gewicht eines solchen

Kolosses berechnet man auf mehr als sechzigtausend Kilogramm. Welche ungeheure Mühe muß es gekostet haben, diese schweren Blöcke von Syene am obern Nil, wo der Stein gebrochen wurde, mehr als tausend Kilometer weit teils zu Lande, teils zu Wasser hierher zu schleppen; welche Verschwendung von Arbeitskraft, nur zu dem Zwecke, den Kadaver eines Tieres zu bestatten! Diese Riesenfärge sind geräumig genug, daß sich vierundzwanzig Personen bequem darin bewegen können. Siebenhundert Jahre lang haben die ägyptischen Priester hier die heiligen Stiere begraben. Die Inschriften auf den Sarkophagen und auf den Stelen und den Totivtafeln, die man in der Gruft fand, enthalten die Daten des Geburts- und des Todesjahres jedes Apis und den Namen des regierenden Pharaos und ermöglichen es, die Reihe der Apisperioden und die der Dynastien von Ramses dem Großen an genau festzustellen. Fünfundzwanzig Jahre lang wurde der heilige Apis in den Räumen des nach ihm benannten Tempels, der sich einst über dieser Gruft erhob, von eignen Priestern gehegt und gepflegt. Überlebte er diesen Zeitraum, dann wurde er von den Priestern ertränkt, und ein Nachfolger trat an seine Stelle. Die Bestattung erfolgte unter großer Prachtentfaltung und verschlang ungeheure Summen; soll doch zur Zeit der Blüte des Apisdienstes die Bestattungsfeier gegen hundert Talente, das sind nach unserm Gelde etwa eine halbe Million Mark, gekostet haben. Man kann daraus ersehen, von welcher Bedeutung der Apisdienst im ägyptischen Kultus war. Der Apis war das heilige Tier des memphitischen Gottes Ptah, dessen Leben sich nach der Vorstellung der Ägypter im Apis wiederholte und erneuerte; deswegen war man eifrig bedacht, einen neuen Apis zu finden, wenn der alte starb oder nach Ablauf seiner Periode getötet werden mußte; und es war nicht leicht, ein den rituellen Anforderungen entsprechendes Tier zu finden; es mußte ganz schwarz sein, mit einem weißen Dreieck auf der Stirn, eine helle Ader mußte über den Rücken laufen; unter der Zunge mußte es das Zeichen des heiligen Käfers tragen, erst dann war es geeignet, als Apis in den Tempel anzuziehn. Später verknüpfte man den Apisdienst mit dem Kultus des Osiris, des Gottes der Unterwelt, und bildete aus beiden eine neue Gottheit Serapis, die bald weit über die Grenzen Ägyptens hinaus im ganzen Reiche der Römer in hoher Verehrung stand.

Als Mariette in die Apisgruft eindrang, fand er eine große Anzahl Särge schon erbrochen und ihres Inhalts beraubt; die Araber hatten schon vor Jahrhunderten die Gräber entdeckt, die Sarkophage nach Schmucksachen durchsucht und zum Zeichen ihrer Verachtung des heidnischen Tierkultus Steine auf die Deckel der Sarkophage geschichtet. Nur zwei Särge standen unberührt und enthielten kostbare Gegenstände. Der Boden des Ganges und der untere Teil der Sarkophage war mit Goldblättchen bedeckt, die gesammelt wurden und mehr als vier Kilogramm wogen. In einer Seitenkammer, die nie zuvor geöffnet worden war, fand man in einem Sarkophage Stier- und Menschenknochen beisammen, das Grab eines Sohnes Ramses des Zweiten, der Priester im Apistempel gewesen und mit einem heiligen Stier in dieselbe Gruft gelegt worden war.

In der Nähe des Serapeums liegt eine Anzahl hochinteressanter Gräber des alten Reiches. Es sind große viereckige Gebäude mit kahlen, nach innen geneigten Wänden und oben wagerecht abgedeckt, die wie abgestumpfte Pyramiden

aussehen. Diese Gräber nennt man Mastaba. Die Mastaba ist das „ewige Haus“ des Toten, worin er nach seinem Erdenleben wohnt. Denn die Ägypter glaubten an die Unsterblichkeit nicht nur der Seele des Menschen, sondern des Menschen überhaupt. Starb ein Mensch, so schied sich von der Leiche die Seele, die nach Westen flog, wo die Libysche Wüste lag, hinter der am Abend die Sonne verschwand, und durch die Schrecken und Gefahren des Totenreiches, der Amentregion, die Gefilde der Seligen erreichte. Neben der Seele trennte sich noch etwas anderes von dem toten Körper, etwas, von dem sich die Ägypter nur verworrene Vorstellungen machten, ein Doppelwesen, das teils materiell teils immateriell war, der Schemen, der „Ka“, wie ihn die Ägypter nannten. Der Ka blieb bei der Mumie und lebte fort; ihm mußte ein Haus errichtet werden, in dem er wohnen konnte, und dieses Haus mußte ewig stehn, sollte nicht der Ka heimatlos werden und umherirren. Darum verwandten die Ägypter so unendliche Mühe auf den Bau ihrer Gräber, um sie gegen alle äußern Einflüsse zu schützen. In der Kapelle der Mastaba wohnte der Ka, daneben in der Gruft ruhte die Mumie. Ohne die Mumie, von der er von Zeit zu Zeit wieder Besitz ergriff, konnte der Ka nicht leben, die Mumie mußte also solange wie möglich erhalten bleiben; deshalb konnte auf die Balsamierung der Leiche nicht genug Sorgfalt verwandt werden. Auch die Seele kehrte bisweilen aus dem Reiche der Götter zurück und besuchte die Mumie in ihrer Gruft; auch sie mußte die Mumie wiederfinden, oder sie verging im Totenreiche. Dieser Glaube hat die Ägypter angespornt, in der Kunst des Balsamierens das Höchste zu erreichen, und die Mumien, die heute nach fünftausendjährigem Schlaf aus dem Sande der Wüste hervorgeholt werden, zeugen davon, wie vortrefflich es die alten Ägypter verstanden, die Leichen zu erhalten; ließe man die Mumien in ihren Gräbern, wo weder Wasser noch Luft sie zersetzen, sie würden noch lange Zeiten überdauern. Aber endlich müssen sie doch zu Staub zerfallen, und das mußten sich auch die Ägypter sagen, die vielleicht gar nicht einmal an einen so langen Bestand der Mumien glaubten, wie wir ihn kennen. Mit Grauen mußten sie sich fragen, was dann aus dem Ka und der Seele werden sollte, wenn sie die Mumie nicht mehr vorfanden. Es mußte ein Ersatz geschaffen werden für die Mumie, wenn sie verging, ein Ersatz, den Ka und Seele für den Körper des Verstorbenen halten konnten, und von dem sie ebenso gern Besitz ergriffen wie von diesem selbst. Als solcher Ersatz war am geeignetsten die Statue des Verstorbenen, die diesem möglichst ähnlich sein mußte. Man verfertigte also Porträtstatuen und stellte sie in den Serdab der Mastaba, wo der Ka mit ihnen verkehren konnte. Zu Hunderten hat man diese Statuen, die den Verstorbenen darstellen, und deren Porträt-eigenschaft unverkennbar ist, in den Gräbern gefunden. Meist bestehn sie aus Kalkstein, zuweilen auch aus Holz; die Reichern ließen ihre Statuen aus härterm Gestein, wie Granit, Basalt und Diorit, anfertigen in der Hoffnung, sie dadurch länger zu erhalten. Aber schließlich konnte auch die Statue durch irgendein Verhängnis zerstört werden, und der Ka war sich selbst überlassen. Um diese Gefahr zu beseitigen oder doch abzuschwächen, stellte man zwei und mehr, bisweilen bis zu zwanzig Statuen in den Serdab. Dann hatte man alles getan, was zu tun war, den Ka und die Seele vor dem Untergang zu bewahren.

Wie der Ka an den Körper gebunden war und zum Fortleben einer Wohnung bedurfte, so mußte er auch, genau wie der Verstorbne zu Lebzeiten, mit Speise und Trank ernährt werden. Ohne irdische Nahrung konnte auch der Schemen nicht bestehn. Darum trugen, sobald die Mumie in die Sypinge gelegt und die Gruft verschlossen worden war, die trauernden Verwandten und die Priester, die für den Totenkult zu sorgen hatten, Speise und Trank für den Schemen in die Kapelle des Grabes und legten es auf den Opfertisch; verließen sie dann das Grab, so kam der Ka und labte sich an den dargebrachten Gaben. Aber auf die Pietät der Verwandten und die Fürsorge der Priester konnte nicht lange gerechnet werden, auch wenn man den Tempeln fromme Stiftungen zuwandte und in den Stiftungsurkunden den Priestern die Pflicht auferlegte, für seinen Ka zu sorgen, wie es ein Nomarch von Siut zur Zeit des mittlern Reiches, Hapdefae, tat, dessen Stiftungsurkunden gefunden sind: seine fünf Statuen, die er, wie es üblich war, schon zu Lebzeiten in seinem Grabe hatte aufstellen lassen, sollten von der Priesterschaft des Tempels alljährlich an den großen Festtagen Opfer an Brot, Bier und Fleisch empfangen, insbesondre sollten sie, wenn bei den großen Feiern im Tempel der Opfertier geschlachtet und gebraten würde, ein gutes Stück davon erhalten; das bedang er sich in einem Vertrag aus und vermachte dafür, denn umsonst taten die Priester nichts, dem Tempel seine Grundstücke und sein Vieh. Es verdient bei dieser Gelegenheit erwähnt zu werden, wie geschieht die Agypter bei der juristischen Konstruktion ihrer Verträge verfahren; der Nomarch war selbst Hoherpriester des Tempels und somit der Vertreter des Tempels; nun konnte er als Hoherpriester nicht einfach den Tempel verpflichten, seinem Ka Opfer darzubringen; er half sich damit, daß er in seiner Eigenschaft als Hoherpriester mit sich selbst in seiner Eigenschaft als Privatmann einen Vertrag abschloß, durch den er das fragliche Bratenstück für seinen Ka dem Tempel gegen einen bestimmten Preis abkaufte; um ganz sicher zu gehn, ließ er die Priester den Vertrag bestätigen. Sollten die Priester einmal aufhören, den Ka mit Speise und Trank zu versorgen — und daß sie es nach nicht allzu langer Zeit taten, hatte man ja vor Augen —, dann mußte in anderer Weise für den Lebensunterhalt des Ka gesorgt werden. Magische Formeln und Gebete schrieb man an die Gräber und beschwor die Vorübergehenden bei dem Heiligsten, was es für sie gab, doch ja nicht zu versäumen, das übliche Gebet für den Ka des Verstorbenen, das „tausend an Brot, Bier, Ochsen und Gänsen“, die man ihm wünschte, zu sprechen. Durch den Spruch dieser Formel, dachte man, gelange der Ka in den wirklichen Besitz der Gegenstände, die man ihm wünschte. Aber auch auf die Frömmigkeit der Vorübergehenden war kein Verlaß, man mußte sich ein Unterpand verschaffen, das eine größere Sicherheit für den Schemen bot. Wie man sich Statuen als Ersatz für die Mumie geschaffen hatte, so verfiel man jetzt auf den Gedanken, die regelmäßige Zufuhr von Speisen und Getränken dadurch zu ersetzen, daß man den Verstorbenen in Bildern darstellte, wie er aß und trank. Wenn sich der Ka an den Wänden des Grabes selbst betrachten konnte, wie er seinen Hunger stillte und seinen Durst löschte, das mußte ihm genügen, dann aß und trank er mit. So begann man die Wände der Gräber über und über mit bunt bemalten Reliefs zu schmücken, die das alltägliche Leben darstellten. Hier

konnte der Schemen sehen, wie er gelebt und gewirkt hatte, wie er auf dem Felde seine Sklaven beaufsichtigte, die für ihn säten und ernteten, die ihm sein Vieh hüteten, für ihn die Früchte des Gartens pflückten, seine Kleider webten und sein Brot bereiteten; wie er seine Nahrung auf der Jagd und beim Fischfang fand, wie er mit seiner Familie aß und trank. Für den Ra war das alles Wirklichkeit und gewährleistete ihm ein glückliches, unbegrenztes Dasein. Zum Überschuß legte man ihm noch gerupfte Gänse aus Kalkstein auf den Opferisch der Kapelle. Eine Anzahl kleiner Statuetten, *Uschebti*, „Antworter“ genannt, gab man dem Toten mit ins Grab, das waren seine Sklaven, die antworteten, wenn er sie rief, und alle Arbeit für ihn besorgten, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Sie nahmen ihm die schwere Feldarbeit ab, sie pflügten seinen Acker und bewässerten ihn, sie besorgten sein Vieh und mahlen sein Getreide, sie bereiteten ihm sein Brot und machten ihm seine Kleider, sie halfen ihm beim Jagen und beim Fischen. So konnte der Schemen bestehn.

Die besterhaltne Mastaba ist die des *Ti* und seiner Gemahlin *Neferhotep*, ein Raum, in den ein abschüssiger Weg hinabführt. Die Fackeln gehn voran und entzünden die Talglichter, um das Innere des in völliger Finsternis vor uns liegenden Grabes zu erhellen. Zunächst tritt man in eine geräumige Vorkammer, von der aus der Schacht zur Grabkammer führte, wo der Sarkophag gestanden hat. An beiden Seiten des Eingangs ist der Besitzer des Grabes, *Ti*, dargestellt; er war ein hoher weltlicher und geistlicher Würdenträger, der mehreren Pharaonen gedient hat und so hohe Ehren genoß, daß ihm eine Prinzessin des königlichen Hauses, *Neferhotep*, zum Weibe gegeben wurde, die man mehrfach neben ihm abgebildet findet. Ein schmaler Korridor führt zu mehreren kleinern Räumen und zum Serdab. *Ti* muß ein begüterter Mann gewesen sein, denn für seinen Ra hat er überreichlich gesorgt. Nicht weniger als zwanzig Statuen des *Ti* fand man im Serdab; leider war nur eine einzige erhalten, die jetzt im Bulaker Museum in Kairo steht. Außerdem sind die ganzen Wände des Grabes von oben bis unten mit Flachreliefs geschmückt, die bemalt waren, und deren Farbe zum Teil noch vortrefflich erhalten ist. Die Reliefs schildern uns das Leben des *Ti* und geben uns ein Bild davon, wie zur Zeit des alten, des memphitischen Reiches ein wohlhabender Ägypter lebte. Wir erfahren, daß der Tote ausgedehnte Ländereien mit zahlreichen Dörfern besaß. Die Einwohner der Dörfer waren ihm steuerpflichtig; seine Wögte, die mit Stöcken versehen sind, schleppen eine Anzahl säumiger Steuerzahler heran und bringen sie vor die Schreiber des *Ti*, die, am Boden hockend, die schuldigen Tribute in ihre Listen eintragen. Ein Zug von sechsunddreißig Weibern naht sich dem *Ti* und bringt Brot, Feldfrüchte und Geflügel; neben jeder steht der Name des Dorfes, dessen Abgaben sie bringt. Die Sklaven des Grundherrn bestellen das Land; hier führt einer den Pflug hinter einem Gespann Ochsen, dort treiben andre eine Herde Ziegen über das gepflügte Land und lassen die Saat in den Boden treten. Wir sehen, daß die Bewässerung des Landes früher genau so geschah wie heute. Zum Dreschen des Getreides bedient man sich einer Herde Ochsen, die über das Getreide getrieben wird und es mit ihren Hufen drischt. Mit kleinen Sicheln wird das Getreide geschnitten, und auf Eseln wird es fortgeschafft; Kamele gab es im alten Ägypten noch

nicht, sie sind erst durch die Araber eingeführt worden. Ochsen und Gänse werden geschlachtet, Fische werden ausgenommen und gesalzen. Schreiber sind beschäftigt, den Viehbestand auf den Gütern festzustellen, Töpfer drehen Gefäße aus Ton, brennen und bemalen sie, Seiler drehen Stricke; Kühe werden gemolken, und Federvieh wird gerupft; Leinen wird gewebt, und Schuhzeug gefertigt. Hier wird die große Totenbarke des Ti gezimmert, dort schwimmt sie auf dem Nil und trägt die Mumie des Verstorbenen zum Grabe hinüber. Die Jagdvergnügen des Ti werden geschildert; man sieht ihn auf einem Rachen stehend, seine Diener an Größe weit überragend, in das Papyrusdickicht des Stromes fahren und auf Nilpferde und Krokodile jagen, Tiere, die man heute im untern Laufe des Nils nicht mehr antrifft. Auch die Fischerei und den Vogelfang scheint er geliebt zu haben, die Fische werden vom Boot aus gestochen, die Vögel werden in großen Netzen gefangen; neben einem mit Vögeln reich gefüllten Netze steht geschrieben: „Sie sind für den Ka des Ti.“ Fürwahr, dieser Ka konnte nicht Not leiden, wenn er Nahrungsmittel und alle Notdurft des Lebens in solcher Hülle und Fülle ständig vor Augen hatte; allerdings mußte er gute Augen haben, diese ägyptische Finsternis zu durchdringen, die ihn in den dicken Mauern der Mastaba unter dem Sande der Wüste umgab; uns waren sogar beim Lichte der Kerzen, die die Fellachen trugen, die Bilder an den Wänden nur schwer erkennbar, und eine freudige Überraschung gab es, als plötzlich einer der Fellachen Magnesiumlicht erstrahlen ließ und die Räume des Grabes für einige Zeit taghell erleuchtete. Allerdings forderte er dafür auch einen nicht geringen Wacktschick.

Auch in den übrigen Gräbern findet man die Wände bedeckt mit Reliefdarstellungen ägyptischen Lebens, vor allen in den Mastabas des Mera und Ptahhotep. Dieser letzte enthält besonders berühmte Reliefs von Jagd- und Ruderzügen, Tierleben und Landschaften, die Maspero, der Nachfolger Mariettes in der Leitung des Bulaker Museums, wie folgt beschreibt: „Am Fuße der Wand flutet der Nil; Rähne fahren hin und her, Matrosen schlagen sich mit den Ruderstangen. Darüber sind die Ufer, die den Fluß begrenzen, dargestellt; im Gras versteckte Sklaven fangen Vögel. Noch weiter oben werden Rachen gebaut, Seile geflochten, und die gefangnen Fische aufgeschnitten und gesalzen. Endlich sieht man unter dem Karnies die nackten Hügel und das wellenförmige Terrain der Wüste, in der Gazellen von Windhunden verfolgt werden, und fast nackte Jäger das Wild mit dem Lasso fangen. Die einzelnen Felder entsprechen dem Vorder-, Hinter- und Mittelgrunde der Landschaft, nur hat der Künstler diese nicht in der richtigen Perspektive gezeigt, sondern getrennt und übereinander gesetzt.“

Wie vortrefflich schmeckte das Frühstück auf der schattigen Veranda des gastlichen Hauses! Der französische Gelehrte hat es den Reisenden hinterlassen, die zu den Gräbern wandern, deren Entdeckung seinem Scharfsinn und seinem Eifer zu verdanken ist, und die er mit vieler Mühe wieder zugänglich gemacht hat. Auch die Fellachen erhielten ihr Teil; nur den geräucherten Schinken, der ihnen angeboten wurde, wiesen sie mit Abscheu zurück; ihre Hunde waren in der Beziehung verständiger. Dann wurden die Esel wieder bestiegen, und wir ritten durch den Sand der Wüste immer hart am Fruchtlande entlang den

großen Pyramiden von Gizah zu, die bald in der Ferne erschienen. Links lag die endlos weite, gelblich schimmernde Wüste, deren wellenförmiges Hügel-land daran erinnert, daß sie einst von den Fluten des Mittelländischen Meeres bedeckt gewesen ist, rechts zog sich der schmale Streifen fruchtbaren Landes, von Kanälen durchschnitten, am Nil entlang. Die Luft war rein, denn der kaum merkbar wehende Wind vermochte nicht den Staub der Wüste aufzuwirbeln, und so trocken, daß man die Hitze kaum empfand. Es ist das Gräberfeld von Memphis, über das wir reiten; der Saum der Wüste ist bedeckt mit Mastabas und Pyramiden. Die größte von diesen im Verhältnis zu den Titanenbauten von Gizah winzig erscheinenden Pyramiden ist die sogenannte Stufenpyramide von Sakkarah; immerhin ein mächtiger Bau, der stufenförmig ansteigt. Wir reiten vorbei, denn diese Pyramide bietet wenig Interessantes. Immer gewaltiger treten die großen Pyramiden hervor, immer größer erscheint ihr scharf gezeichnetes Dreieck, das sich vom blauen Himmel abhebt, und nach einstündigem Ritt halten wir vor den majestätischen Bauten der ältesten Pharaonen und fragen staunend, wie Menschenhände diese Gebirge aus Steinblöcken haben aufrichten können. Man muß die Pyramiden gesehen haben, wenn man ihre Größe ganz erfassen will. Von diesen ungeheuern Steinmassen, die mehr wie ein Naturgebilde als wie ein Werk von Menschenhand erscheinen, die sich in mächtiger Breite aufgelagert nach oben mehr und mehr verzüngen, bis sie in eine Spitze auslaufen, die höher zum Himmel ragt als die meisten unsrer mächtigen Dome, kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Die größte der Pyramiden, die Pyramide des Cheops, hat hundertundsiebenunddreißig Meter Höhe; man könnte, wenn sie hohl wäre, den großen Dom von St. Peter in Rom hineinstellen, er würde die Wände der Pyramide nicht berühren. Und dieser ganze gewaltige Raum ist mit Steinblöcken ausgefüllt! Zwei und eine halbe Million Kubikmeter Stein enthält die Pyramide, Material genug, die ganze Grenze des Deutschen Reichs mit einer Mauer von drei Metern Höhe und einem halben Meter Dicke zu umgeben. Es sind die Wunder der alten Welt, die wir betrachten. Vor beinahe fünftausend Jahren sind sie errichtet worden, die ältesten Werke, die von Menschen gebaut sind; sie waren schon uralte, als Abraham nach Ägypten kam; sie sahen die Juden Ziegel streichen für die Bauten der Pharaonen unter dem Stocke der Wögte. Ganze Völker, ganze Kulturen, ja sogar ganze Religionen haben sie überdauert; sie sahen das Volk der Ägypter vergehn, das dreitausend Jahre lang zu ihren Füßen gelebt und eine hohe Kultur entwickelt hatte; Perser, Griechen und Römer sahen sie ins Land kommen, Alexander und Cäsar schauten bewundernd zu ihnen auf. Sie sahen das Christentum sich ausbreiten und der islamischen Religion weichen. Kairo entstand, und der Halbmond leuchtete von den Moscheen. Und als Napoleon kam und das alte Ägypten aus seinen Gräbern zu neuem Leben erweckte, konnte er seine Soldaten vor die Pyramiden führen und ihnen zurufen: Vier Jahrtausende schauen auf euch herab!

(Schluß folgt)

